

Saale-Zeitung.

Fünfundzigster Jahrgang.

Anzeigen

werden die gesetzlichen Bestimmungen...
Sonn- und Montag einmal.
S. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31.

Bezugspreis

Im Jahr...
Für auswärtige eingehende Manuskripte...
Verantwortlicher Redakteur...
Verleger...
Druckerei...

Nr. 222.

Halle, Freitag, den 12. Mai

1916.

Mehrere englische Linien bei Sulluch erstürmt.

Der amerikanische Botschafter Gerard über Amerikas Ver-tragspflichten.

Die geheimnisvolle Stelle in der Laningschen Erklärung, wo er von „ausdrücklichen Vertragsverpflichtungen“ Amerikas gegenüber England spricht, hat die „Wof. Zig.“ veranlaßt, Herrn Gerard, den amerikanischen Botschafter, fragen zu lassen, was denn damit gemeint sein könnte. Herr Gerard hat auf diese Frage erklärt:

„Was irgendwo in diesen Gesetzen vorkommt, was mehr als nur ein bloßes Wort in Amerika ist, und nimmere die Rede sein. Kein amerikanischer Präsident kann es nach der Verfassung wagen, staatliche Bindungen einzugehen, die nicht durch eine Zweidrittelmehrheit des Kongresses genehmigt werden. Ich verweise Sie auf den Text unserer Verfassung, Artikel 2, Abschnitt 2, wo ausdrücklich steht: „Der Präsident soll die Macht haben, auf Grund der Ratsschläge und mit Zustimmung des Senats Verträge zu schließen, sofern zwei Drittel der anwesenden Senatoren seinem Antrage zustimmen.“ Danach ist es völlig ausgeschlossen, daß irgendwelche Verträge existieren, die nicht zur Kenntnis des Senats gelangt sind und dessen Zustimmung nicht erhalten haben.

Auf die weitere Frage, ob nicht Geheimhaltungen des Senats stattfinden könnten, in denen solche Verträge vorgelegt würden, so daß vielleicht noch mitten im Kriege derartige Abkommen oder Verträge mit Zustimmung des Senats in geheimer Sitzung abgeschlossen werden könnten, antwortete der Botschafter in durchaus vernehmendem Sinne: Nebenfalls würden die Gegner solcher Verträge an keine Verschwiegenheit gebunden sein und ihrer Opposition in der Presse Luft machen. Die Ausergrenzung Lanings können sich nach alledem keinesfalls auf Geheimverträge beziehen, die nicht zur Kenntnis der ganzen Welt gelangt sind, noch viel weniger auf Abmachungen, die etwa im Senat während des Krieges vereinbart worden wären, sondern nur auf schon bekannte Verträge, die vor der Kriegserklärung für alle Welt offenblich waren.“

Auf die Frage, ob sich die Laningsche Erklärung etwa auf den Schiedsgerichtsvertrag bezieht, den die Vereinigten Staaten im Frühjahr 1914 mit 21 Staaten, darunter auch mit England, geschlossen hat, antwortete der Botschafter in bejahendem Sinne. Offenbar könne Laning nur jenen Schiedsgerichtsvertrag im Auge haben, dem bekanntlich weder Deutschland noch Japan beigetreten seien. Dieser Vertrag verpflichtet alle Vertragschließenden, Differenzen, die weder auf diplomatischen Wege noch durch ein Schiedsgericht geregelt werden können, einer besonderen Unter-suchung zu unterziehen, in der die Streitparteien die Kommissionen mitteilen, die ihnen die nötigen Materialien zur Verfügung stellen, und die Kommission in jeder Weise zu unterstützen. Sie hat ein Jahr Zeit zur Abgabe für ihre Berichte an die beiden Regierungen. England und Amerika können durch neue Vereinbarungen die Frist verlängern. Für den heutigen Stand der Dinge komme folgende Bestimmung des Schieds-gerichtsvertrages wesentlich in Betracht: „Alle 21 Nationen, die mit Amerika den Schiedsgerichtsvertrag abgeschlossen haben, verpflichten sich wechselseitig, während der Verhandlungen der von ihnen eingesetzten Kommission weder Krieg miteinander zu führen, noch auch eine feindselige Handlung gegeneinander einzuschlagen.“

Echo des Auslands.

Wien, 11. Mai. Dem „Bund“ fällt in der amerikanischen Antwort der trodene, unverbündliche Ton auf. Sie enthält sich durchaus der sonst nach der Regelung eines Konfliktes üblichen höflichen und verbindlichen Wendungen. So sprechen Leute, die sich zwar äußerlich vertragen, aber keineswegs die Sicherheit gewonnen haben, das müssen zukunftsunkundige Leute werden. Für den Augenblick sei immerhin ein Bruch der Beziehung vornehmlich worden. In dem der „Bund“ Johann erinnert, wie er den ganzen Kern der Angelegenheit in Deutschlands Vorbehalt gesehen habe, weiß er darauf hin, daß aus der amerikanischen Antwort ersichtlich sei, daß tatsächlich der Gegenfall, der sich daraus ergebe, nicht aus der Welt geschafft ist. Die Schlusswendung der amerikanischen Antwort enthalte die denkbar schroffste Zurückweisung dieses Vorbehaltes. Schärfer könne man die Gegenüber nicht setzen.

Das Urteil in Amerika.

Washington, 12. Mai. Die „Wof. Zig.“ meldet aus Washington: Man glaubt hier allgemein, daß Deutschland die letzte Note Wilson nicht mehr beantworten wird, da es weiß, daß Wilson dem tiefen Einbruch der deutschen Note durch eine scharfe Antwort entgegenwirken mußte. Die verbandsfreundlichen Blätter, wie „Times“, „World“, „Gerald“, schimpfen wieder wie die Fischweiber. Der „Gerald“ sagt z. B.: „Diese kurze, äußerlich spitze Antwort ist einfach erbaulich in ihrer Würde, sie ignoriert all das Schwadron.“

Ärmliche Meldung der Heeresleitung.

WTB. Großes Hauptquartier, 12. Mai.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Südöstlich des Hohenzollernwerkes bei Sulluch kimenten pfälzische Bataillone mehrere Bunker der englischen Stellung. Bisher wurden 127 unverwundete Gefangene eingebracht und mehrere Maschinengewehre erbeutet. Der Gegner erlitt außerdem erhebliche blutige Verluste, besonders bei einem erfolglosen Gegenangriff.

In den Argonnen scheiterte ein von den Franzosen unter Benutzung von Flammenwerfern unternommener Angriff gegen die Gille Warte.

Im Maasgebiet herrschte beiderseits lebhafteste Artillerietätigkeit. Von einem schwachen französischen Angriffsvorstoß im Thaumont-Walde kam es zu keiner nennenswerten Infanteriehandlung.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Ein deutsches Flugzeuggeschwader besetzte den Bahnhof Horohjeva an der Linie Kraschin—Winsk ausgiebig mit Bomben.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Über die Heeresleitung.

nieren und die Annahme der deutschen Note und schiebt es zur Seite, wie ein Gentleman das Toben eines betrunkenen Maulhelden beiseite schieben würde, der seine Empfindungen herausschimpft, aber nicht zu belästigen vermag.“ Die Anhänger des Verbandes sind tatsächlich tief enttäuscht darüber, daß die Krisis vorüber ist, und zeigen durch ihre Haltung bereits an, daß sie für Wilson jetzt nichts mehr übrig haben. — Die Torpedierung der „Comet“ findet das Land vollständig ruhig. Die allgemeine Aufmerksamkeit richtet jetzt auf Mexiko, wo ernste Entwicklungen drohen. Eine amerikanische Einmischung wird für unvermeidlich gehalten.

Englands Druck auf Spanien.

„B. Aus Budapest wird dem „Hamburger Fremdenblatt“ gemeldet: Dem „N. Z. G.“ wird aus Sevilla berichtet: England riefte am 12. April eine geheime Note an Spanien, worin es die Regierung aufzuforderte, die in spanischen Häfen liegenden deutschen Schiffe zu konfiszieren und die Meerenge von Gibraltar abzuräumen. Damit wollte England erreichen, daß der holländische und griechische Handel gehemmt werde. England versprach, daß es, wenn Deutschland wegen der Konfiszierung seiner Schiffe Spanien dem Krieg erklärte, die spanischen Schiffe verteidigen und nach dem Kriege Tanger Spanien übergeben wolle. Die spanische Regierung hält die Note geheim und wird die englische Aufforderung zweifellos zurückweisen.“

Aufrehr in Dissabon.

„B. Budapest, 12. Mai. Der Vertreter des „N. Z. G.“ in Granada meldet seinem Blatte durch Funkpruch, in Dissabon wäre ein Aufrehr ausgebrochen. Die militärischen Reserven der Hauptstadt würden in Flammen. Neutrende Truppen nähmen an der Bewegung teil.“

Irlands Befreiung von der Dienstpflicht.

Nach indirekten Londoner Telegrammen hat sich die Regierung mit einer Mehrheit von über vier Fünfteln gegen die Aushebung der Zwangsdienspflicht auf Irland ausgesprochen. Infolgedessen wurde auf Intervention der zum Kabinett gehörenden unionistischen Minister der eingebrachte Antrag der Unionisten, die Dienstpflicht auf Irland und die Kolonien auszuheben, im Interesse des politischen Friedens zurückgenommen.

Wie das „Samb. Fremdenbl.“ aus Kopenhagen meldet, berichtigten Telegramme aus London über eine schnell zunehmende Erbitterung der irischen Bevölkerung wegen der fortgesetzten Einrichtungen der Aufständigen. Bei der Ver-

jährung der Leichen ohne Särge ist es zu Handgriffsfeiern gekommen. Im übrigen sind Telegramme so stark von der Zensur mitgenommen, daß man sich die Begleiterscheinungen der noch gärenden Bewegung nur denken kann.

Der Prozeß gegen die irischen Aufständigen.

WTB. London, 12. Mai. Antlitz wird aus Dublin gemeldet: Die kriegsgerichtlichen Verhandlungen gegen die Aufständigen in Dublin sind abgeschlossen. Es wird gegen die in den Provinzen verhafteten Personen verhandelt werden.

Ein allzuschwacher Trost für unsere Feinde.

Der Pariser „Gaulois“ veröffentlicht einen zentrierten Londoner Bericht, wonach die englische Wehrpflicht den Verbündeten höchstens 400 000 neue Mannschaften zuführen werde, da der große Teil der Dienstpflichtigen in industriellen Betrieben geographischens Verwendung finde.

Eine Ansprache Asquiths an die Dumavretreter.

T. U. London, 11. Mai. Keuter meldet: Anlässlich eines Banketts zu Ehren der russischen Parlamentsmitglieder widmete Ministerpräsident Asquith der Tätigkeit des russischen Heeres auf der Ostfront warme Worte. In Erwartung des entscheidenden Augenblicks habe die russische Armee die feindlichen Streitkräfte zurück und ergreife jede Gelegenheit, um mit dem Feinde zusammenzutreffen. Ferner spendete Asquith der kausatischen Armee, die unglückliche Schwertkämpfer auf ihrem heldischen Bemühen zu unterstützen wolle, Worte des Lobes. Auch in Persien, fuhr der Redner fort, Lehrkräften die russischen Streitkräfte die Länge. Wir werden unsere besten Gelegenheiten nutzen, um Anteil an der Sache der Alliierten zu finden. Ich hoffe, das alles das, was Sie hier sehen werden, dazu beitragen wird, Ihren Glauben an die Energie Ihrer Bundesgenossen zu bekräftigen. Auf die Taten unserer britischen Soldaten braucht die Aufmerksamkeit nicht gelenkt zu werden. Unsere Arbeit hat andere weniger deutlich wahrnehmbare Zeichen und diese wollen wir unseren Vätern zeigen. Die schwere Aufgabe und die ertrungenen Erfolge der Flotte werden nirgends besser gekostet als in Russland, und wenn ich noch dem, was ich erfahren habe, ein Urteil fällen darf, so bedeutet das nähere Ergründen der Taten der Marine für alle diejenigen, die nur von ihr laßen und hören, doch eine große Ueberraschung. Wir hoffen, unseren Vätern auch etwas von unserer Handelsmarine zeigen zu können und von dem, was unsere Werften und Munitionsfabriken leisten. Alle werden und sollen erfahren, daß wir Mitglieder eines Bündnisses sind, und daß es die Pflicht und der Stolz aller Verbündeten die Interessen in Europa und Asien als unvereinbar und widerprechend bezeichnet. Unsere normale Beziehung zueinander war die der forwährenden Macht, und ich darf wohl sagen, soll von zahlreichem Mißtrauen; mehrere Male schien es, als ob ein Abbruch der Beziehungen bevorstände. Aber diese Tage des Nichternehmens sind glücklich vorüber und ob in der Türkei, in Asien oder sonstwo britische und russische Interessen einander berühren, sind wir zu einer gemeinschaftlichen Politik gekommen, die von beiden Vätern loyal und in gemeinsamer Weise wahrgenommen wird und dazu ist das gute Verhältnis, das nun schon so geraume Zeit besteht, zwischen Ihrem ausgezeichneten Minister des Auswärtigen und meinem Freunde und Kollegen Sir Edward Grey von unschätzbarem Werte. Aber es handelt sich nicht um ein Zusammenarbeiten zwischen den Regierungen, es besteht auch zwischen den beiden Vätern eine zunehmende Verbundenheit. Im Namen des britischen Parlaments zu den Vertretern des russischen Volkes sprechen, darf ich erklären, daß beide einander die Hand reichen. Wir vergessen jedes Mißverständnis und begreifen, daß jeder etwas geben kann und jeder von dem anderen nehmen darf, und daß eine täglich größer werdende Sympathie zwischen den Truppen des russischen und denen des britischen Reiches und ein Gefühl der Zusammengehörigkeit besteht.“

Die Lage in Aegypten.

Nach einer Meldung des „Nieuwe Rotterdam.“ Courants“ aus Kairo sind in den letzten amtlichen Berichten des englischen Generalstabs in Aegypten in Form von Gehegsberichten eigentlich Stabsmeldungen enthalten. Der Korrespondent meldet, daß sich die Genesungsbewegung mit Rücksicht auf die Lage in Aegypten und das, was zwei der großen westlichen Oasen, nämlich die Oasen Bahariyah und Bahari, nach dem Genesni befehrt worden sind. Wenn man berücksichtigt, daß der Abstand von Sollum in der Luftlinie etwa 1000 Kilometer beträgt, so kann man sich vorstellen, wie die Lage sich in wenigen Monaten verändert hat. Jetzt, wo die Genesni sich

Wesen dasen festgesetzt haben, bedrohen sie direkt dem Süden Ägyptens und dem verarmten Punkt, nämlich den Verbindungsraum mit dem Sudan und den Palästinensern von Ägypten. Das fürchten die Engländer, weil sie immer wieder melden, daß das englische Kriegskorps regelmäßig Flügel nach der Dache-Dahe mache, und daß ein Ausfall der Wüstenbewohner stattfinden könne, den die englischen Truppen nicht entbehren. Die einzige Aussicht der Engländer bestehe darin, daß sie weiterhin im Besitz der Dache Charga bleiben, die deswegen großen militärischen Wert hat, weil sie durch eine Eisenbahn mit dem Mittel Meer verbunden ist. Würden jedoch die Genüß auf hier einen erfolgreichen Angriff machen, so würden die Staudämme von Ägypten, Genes und Ägypten in Gefahr gebracht werden. Nebenmann in Ägypten fragt sich, sagt der Korrespondent hinzu, warum England diese Daten nicht rechtzeitig oder wenigstens genügend beachtet habe. Im Osten von Ägypten wird die Karte eingezeichnet, so stark als möglich betrieben, dagegen hat man die Gefahr für Ägypten vom Westen her an sich herantommen lassen.

Italienische Landung an der ägyptischen Grenze.

Rom, 11. Mai. (Stefani.) Antik. Nach angemessenen Vorbereitungen haben unsere Truppen am 4. Mai an der Küste der Goretina gegen die ägyptische Grenze hin, auf dem Seegelege Marfa, Woreja und von dort auf dem Landwege am 5. Mai den Hafen Bardia befehzt (?), dessen Zentren für die Verpflegung feindlicher Unterseeboote, und für den Schmuggel nach dem Innern. Im Nord eines der die Magentransporte geleitenden Schiffe befand sich Said Hilla, der Bruder des Scheiks der Senuffi, mit einigen der bedeutendsten Häuptlinge der Marmarica, welche sich der Expedition aus freien Stücken angeschlossen hatten. Die Besetzung dieser beiden Ortschaften, die sich auf dem Gebiet der Wesseln befinden, welche inmitten von mit Ägypten besetzten Gewässern durchgeführt wurde, wurde ohne Zwischenfall zu Lande und zu Wasser bewerkstelligt.

Es geht vorwärts vor Verdun.

B. Genf, 12. Mai. Den heute vorliegenden Pariser Berichten über den Stand der Kämpfe im Westfront nicht des Vorworts bedürftig ist zu entnehmen, daß die deutsche Frontlinie sich nach Ahmlegung des französischen Widerstandes von der Höhe 304 weiter südwestlich erstreckt. Sehr bezeichnend hierfür ist der auffallend knapp gehaltene soeben erschienene französische Tagesbericht, der darauf hindeutet, daß die Franzosen um die Behauptung ihrer Stellungen härter ringen müssen.

Ausfahren um jeden Preis.

WTB, Paris, 12. Mai. Infolge jüngst erschienener Artikel in verschiedenen Zeitungen wird eine amtliche Mitteilung ausgegeben, die besagt, daß die Oberleitung während der Schlacht von Verdun in keinem Zeitpunkt den Befehl zum Rückzuge auf dem linken Massufer erteilt hat. Im Gegenteil wurde am Morgen des 23. März den Truppen auf dem rechten Ufer vorgeschrieben, um jeden Preis die Besetzung zu halten, selbst wenn die Stellung völlig eingeschlossen wäre. Am Abend des 25. März gab der Oberkommandierende dem General Petain, der das Kommando übernahm, den folgenden Befehl: Ich habe geteilt, am 24. März, den Befehl gegeben, auf dem rechten Massufer, nämlich von Verdun, auszufahren. Jeder Befehlshaber, der einen Befehl zum Rückzug gibt, wird vor ein Kriegsgericht gestellt werden.

In der Seenenge.

Kriegsbriefe aus dem Osten.
Von unterm zum Ozean entlandten Kriegsberichterstatter.
(Unberechtigter Nachdr., auch auszugsweise, verb.)

Am Karoc-See, Anfang Mai.

Sobald das Heulen und der dumpfe Aufschlachten der Granaten aussetzt, hört man deutlich das jaulende Türläutern von Hunderten von Lerchen, die sich über die trüb-

tingsgrünen Höhen in den weissen weissen Himmel emporheben. Der Rausch freud des Ichn eben entziffene Gedächtnis in kurzen Zügen ab, die Stellung, die am 27. April nach seiner Besichtigung beobachtet, liegt unter diesem unregelmäßigen Dunstschichtenfeuer, das sich gelegentlich auch auf das Hinterland ausdehnt.

Wenn man aus den Waldhöfen herauskommt, kann man nach links auf dem Hügel die weisse Fläche des Karoc-Sees aufschauen sehen. Von einem harten Graublau bis zu einem ganz lichten, leuchtenden blauen Ton, der wie die Seen unter im Lichten glänzt, habe ich den Spiegel sich verändern sehen. Immer aber beherrscht das Genauigkeit die Landschaft, die voll ist von einer tiefen und lieblichen Schönheit. Tannenwälder grünen an den leicht geschwungenen Hügelchen, Gelber, sprühende Gelber, ziehen sich das zwischen hin. Die Seen glänzen. Es ist Frühling, ein heizer Frühling, so daß man bei uns zu Hause meinen würde, es müßte bald in den Sommer gehen.

Näher zur Front sieht man, wie der Krieg das Bild dieser Landschaft zerissen hat, wie nur noch rührende Reize an Gemeines erinnern.

Der Wald ist gelichtet. Jeder Stamm, der nicht eben zur Deckung gegen Flieger oder Artilleriebeobachtung nötig ist, mußte der Säge und dem Beil verfallen. Zuviel Holz traf der Bau der Stellungen, der Bau der Knüppeldämme, trocken die Sägen, die Bretter und Holzbohle lieferten.

Dann steigen die letzten Höhen härter aus dem Waldland. Man nähert sich Wolzaga, was soll einmal ein Gut gewesen sein. Es soll Wolzaga, was soll einmal ein Gut gewesen haben. Ich habe als einziges Zeichen noch der Zeit der Brennerzeit und ein paar schwarze Mauerreste. Eine Birkenallee schneidet ihre hehrlichen Zweige in den leichten Wind, aber jeder zweite Stamm ist niedergebogen, um der Artillerie den Durchgang zu hängen, und die noch stehenden Blüten. Der dünne gelbe Birkenast verliert in gleichmäßigen Tropfen aus den großen Narben, die die Granaten gerissen haben. Die ganze Allee tropft die helle, gelbe Birkenmilch, weißer Schaum fließt unter den Stämmen.

Hinter den Bäumen, von denen einer, halb eingedrungen im starren, weissen Stamme, einen russischen Bindgänger trägt, liegt ein Soldatenfriedhof. Hier liegen die, die den Granatgürtel gehalten und wieder gestirmt haben, hier begraben oben die Jäger ihre Toten vom letzten Sturm auf die russischen Gräber. Zimmer die weissen, hellen Birkenzweige und pflanzen ein paar von den Leberblumen, die den Waldboden überall blau aufschwimmen lassen. Langsam geht sich der Weg zum Granatgürtel. Je mehr man sich dem Gipfel nähert, um so zermürbter und zersetzter ist das Erdreich. Man durchschreitet die deutschen Sturmstellungen und dann kommt man in die russischen Landschaftstellungen, die aus unieren umgekehrten, ehemaligen Vorstellungen bestehen. Die ehemaligen deutschen Artilleriebeobachtungsunterstände liegen deswesten der russischen Linien. Hier ist 6 Stunden lang der Granatgürtel niedergebungen. Gegenstands sind eingestürzt, einander in den Boden geschlagen. Man kann in jeder Einzelheit nachsehen, was es bedeutet, wenn die deutsche Artillerie eine Stellung kammertreff geschossen hat. Wir gehen durch die Annäherungsgräben in das Gelände, das neu erobert ist. Die Trümmer von Borwert Stachowitz liegen vorwärts zur Linken. Die gelben Erdintondien des Granatgürtelgeschlages stöchen überall aus dem Boden, die deutsche Artillerie antwortet. Es ist so, als ob sich der Sturm der Artillerie nach dem großen Tage noch nicht recht beruhigen kann, immer noch schlagen die Wellen des Artilleriestampes.

Südlicher vom Borwert Wolzaga aus kommt man zur Priemehöhe, die nur einmal auf eine halbe Stunde, am 6. April, in den Händen der Russen war. An dem Tage, da russischer Maffenturm die Höhe um jeden Preis nehmen wollte. Dicht unter der Höhe liegt ein fumpfiger Bruch, der die frontale Annäherung nicht gestattete. Man muß von Süden und Norden durch mit Erlengewässern bestandenes Weizenland den Raum dicht vor der Höhe gewinnen und kann sich hier zum Sturm sammeln. Auf dieses schmale Stück Land dicht am Fuße der Höhe ist im März und am 6. April das deutsche Speerfeuer niedergebungen. Der Weg von Wolzaga bis zur Priemehöhe ist ein Weg, der durch Vernichtung führt, hier am Fuße des Hügel war die Höhe

und ist das Grauen. Auf der hünenhaften Frühlingserde liegt jedes Entsetzen des Krieges. Hunderte — wer will zählen? — von schwarzen Russenleichen, oft wie zu Hügeln gestreckt, wenn die letzte Not die Sterbenden zusammenreißt, liegen menschliche Glieder, arme menschliche Reste liegen da für den furchtbaren russischen Einatz. Aber einmal diesen Bruch von der Priemehöhe gehen wir, was das kurze Wort wiegt: „... brach blutig in unserem Feuer zusammen.“

Ein wenig mehr nach Süden liegen die russischen Fortstellungen, die am 28. April genommen wurden. Auch hier liegen die russischen Toten in so dichten Garben, daß man fast glauben muß, die Russen hätten ihrerseits an einen Angriff gemacht und deshalb schon langsam stärkere Massen in den Bruchrand geworfen, vielleicht hat aber auch das deutsche Trommelfeuer, das eine Zeitlang auf den letzten Gräben lag und nach vorn zog, die Grabenbesatzungen nach vorn zusammengedrückt, nach vorn, so noch verhältnismäßig Ruhe herrschte, bis plötzlich auch hier das „ortanartige Wirren“ der Artillerie begann und nach hinten weiter das Speerfeuer lag.

Von den Gurami, jenseits des Karoc-Sees, streuen die russischen Batterien hinüber. Die Höhe 200,9 und die Birkenhöhe — deutlich liegen die Reste von ein paar Bäumen wie schwarze, zerstückte Silhouetten gegen den leuchtend blauen Himmel ab — liegen unter heftigerem Feuer.

Auf dem Rückwege scheinen die jungen Saaten noch grüner, noch größer die Reste an den weidenen Wiesen, die endlich wieder härtere Zeit überstanden haben. Sie können sich wenigstens etwas am Frühling guttun. Sie können sich einmal habe ich dann diese Gebiete der Seenenge zwischen Karoc- und Wicicniem-See von der feilen Höhe bei dem kleinen Städtchen Swir, am Swir-See, gesehen. Der langgestreckte Swir-See spiegelt den lichten Himmel, in dunklen Düst verblauten die Wälder, hinüber zum Wicicniem- und hinüber zum Karoc-See. Unten zu Füßen lag das Seenetz mit seinen niedrigen Häusern, in denen „Polen, Juden, Weißrussen und Spione“ leben. Am Horizont, schwarze Punkte, standen die beiden deutschen Jettelballons, wie eine Mäule im fernem Blau der russischen Gebiete, das erfüllt ist von Kamp und unauslöschlichem Selbsttum, lebte unter der Hand des Frühlings, wie es unter der Faust des Krieges zittert. (Kh.)

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Der letzte Akt der griechischen Tragödie?

WTB, Kopenhagen, 11. Mai. Folgende Mitteilung des Pressebüros (die bereits in der Morgenblatt für den 10. Mai veröffentlicht) wird von Petersburger Blättern am 5. Mai gebracht: Die griechische Regierung hat bisher der Durchführung der griechischen Truppen durch Griechenland ihre Zustimmung nicht erteilt. Die griechische Regierung begründet die Weigerung mit der Befürchtung der Einschleppung von Seuchen und damit, daß der Transport der Truppen auf der schmalfurigen Eisenbahn Patras-Araia allzuviel Zeit beanspruchen würde. Es ist jedoch klar, daß der Hauptgrund der griechischen Regierung die Furcht vor Deutschland ist. Die Alliierten haben befohlen, Griechenland zur Erfüllung ihrer Forderungen zu zwingen. Die energische Haltung der Alliierten in dieser Frage entspricht dem Wunsch, die Pläne Griechenlands endgültig zu klären. Die Geanderten der Alliierten haben die Weisung erhalten, im Einverständnis mit dem Stabe des Truppen der Alliierten in Griechenland vorzugehen.

Der französische Gesandte bei König Konstantin

WTB, Paris, 12. Mai. Der „Temps“ meldet aus Athen: Der König hat den französischen Gesandten zu einer Unterredung empfangen.

WTB, Berlin, 12. Mai. Einige Blätter lassen sich von Athen melden, daß unter dem Vorhug des Königs ein Kronrat abgehalten wurde, an dem auch der Generalfeldmarschall

hingu im Namen der Regierung. Zwei Gruppen von Bildern behaupten den Vorrang; ausgezeichnete und mittlere Porträts, gemalt und getriebener, und stimmungsvolle Landschaften. Im ersten Saal ist eine Porträtsammlung verammelt mit anerkannten Bildern älterer Meister und auch von lebenden Künstlern. Da grüßt mit dem letzten Gruß der lebenden Greisengenen der alte Kaiser Wilhelm von Landau. Und Landaus Bismard blüht auf mit der trohigen Insignifität: Des Reiches Begründer. Heimholz von Landau und Landaus Mommien, Hans Jodners schädelsender Wirtow erinnern uns an stolze Tage. Landaus Siemens und das schöne Selbstbildnis von Knans, des verstorbenen Vohle Paul Wallot und ein verträumter Landau im Selbstbildnis halten uns fest. Kurt Stoering bringt einen Viehzieh, stehend in grünmühdereiter Saube mit den schmerzlichen-farren Augen des Dichterphilosophen, dem am Mitleiden nichts liegt, da er nicht nach Glück trachtet, sondern nach seinem Berete. — Erste Einbrüche aus den weiteren Sälen führen uns an einem hysterischen Frauenzimmer vorbei, das frampfhaft eine Wafe an der Wand in die Luft stellt, zu der Friedenswonne von Klein-Chevalier; der Kriegsagot wird von dem schämig verkürrten Friedensengel begleitet, während rings am Wege Kindergruppen Rosen streuen. Da das halbe Mädchen fast nichts an hat, ist der Friedensschuß wohl für den Sommer gedacht, hoffentlich für den Sommer dieses Jahres. Ein fetter Silberton liegt auf Karl Bömmers Borneholm Buch. Rudolf Rohy malt eine Liebe auf weissem Felde; sein Formlich hunkelt, sie ist nicht — die ungelegte Gewandlung findet man häufig auf Bildern. Gustav Hoffein und Adolf Dohf erfreuen durch Landschaften, fünf Wälderänderungen von Wilhelm Clausen verbinden eine zufriedene Stumpfheit mit lechter Schaffheit. Franz Clasen hat einen Knäuel natter Junglinge wie in einem Keller, sie suchen einen Ausweg, sein Tod und Helden sind in der Somboit der sonnengoldigen Lampe und dem grün-blauen Lichtgefand ein wenig verklärlicher. Ein samofes Stück Arbeit ist der Kaffertbüffel von Wilhelm Kuhnert. Eine treffliche Skulptur bedeutet der vermundete Krieger von Emil Bauer, der sich den Verband um die Stirn wickelt, den Schmerz sich verbeißend. Friedrich Kalmorgen hat auf seinem Novemberabend an der Unterleibe seines letzten Sommerabend auf dem

Mag Reger †.

Leipzig, 11. Mai. Professor Mag Reger ist heute hier plötzlich an Herzschlag gestorben.

Auf der Reise nach Wittenberg, wo er am gestrigen Donnerstag ein Konzert geben wollte, ist Reger in Leipzig dem Erle seiner letzten Tätigkeit, plötzlich verstorben. Am Mittwoch abend hatte er ein letztes Unwohlsein empfunden. Donnerstag früh fand man ihn tot im Bette liegen.

Mag Reger ist 19. März 1873 in Brand (bair. Oberpfalz), wo sein Vater Lehrer und zugleich Organist war, geboren. Seine musikalische Vorbildung erhielt er zunächst von seinem Vater selbst, und als dieser nach Weiden verlegt wurde, von dem dortigen Organisten Lindner, der ihn nach der Methode H. Riemanns unterrichtete. Nachdem er einige Zeit auf dem Lehrerseminar in Arnstberg gewesen war, kam er 1890 nach Sondershausen, wo er nun von Direktor des Konserntariums — Dr. Hugo Riemann — selbst ausgebildet wurde. Im gleichen Jahre liebelte er mit R. nach Wiesbaden über und 1890 die sein Studium unter Riemann ab und erhielt bald nach einer Uebernahme als Lehrer am Konserntarium Wiesbaden. 1901 wurde er als Lehrer an die königliche Akademie für Musik nach München berufen, gleichzeitig lag ihm die Leitung des Vorgesetzten Gesangvereins ab. 1907 ging er als Musikdirektor nach Leipzig, wurde ein Jahr später hier Professor und ging — einer Berufung des Herzogs folgend — 1911 als Hofkapellmeister an die Weingüter Hofoper. Kurz nach seinem Eintritt in Weingüter verlieh ihm der Herzog den Titel Hofrat.

1893 trat er zum erstenmal mit Kompositionen an die Öffentlichkeit, und zwar zunächst mit Kammermusikwerken und Liedern. Die ersten großen Erfolge brachten ihm seine Kompositionen für die Orgel, die von vielen Seiten als das Bedeutendste erklärt wurden, was nach R. es seine wichtigsten Werte: Op. 84 für Violine und Klavier; Op. 78 für Violinello und Klavier; Op. 74 für Streichquartett; Op. 51, Variationen und Fuge über ein Thema von J. S. Bach; (Piano-forte); Op. 86, Variationen und Fuge über ein Thema von Beethoven; Op. 2, „Gung der Wertarten“; Op. 95, „Aus meinem Tagebuch“; Op. 73, Variation u. Fuge über ein Originalthema für Orgel“; Op. 90, „Einjoniella“. Die einzelnen Artikel über Reger gehen fast aus-

einander. Während er von verschiedenen Seiten für den bedeutendsten lebenden Komponisten Deutschlands erklärt wird, werden ihm andere Mängel an künstlerischer Schickhaft, Uebermaß an Härte in technischer Schwierigkeiten, unter denen Härte und Spieler leiden, vor. Unbereinigt von fast allen Seiten aber ist sein Ruf als Komponist von harter persönlicher Eigenart.

R. ist mit Elsa Wagners verheiratet und hat zwei Kinder: Christa und Loth. Neben seiner Tätigkeit als Leiter der Weingüter Hofoper ist er Lehrer einer Meisterkassaklasse am Konserntarium.

Auch in unserer Stadt war Reger kein Unbekannter. Verschiedene Male hatten wir Gelegenheiten, seine künstlerischen Leistungen an als Dirigent sowie als ausübender Musiker zu bewundern. Einmal dirigierte Reger hier ein Konzert mit der ganzen Weingüter Hofkapelle, ein anderes Mal wirkte er bei einem Konzert der Hallischen Singakademie mit zusammen mit dem Heibelberger Universitätsmusikdirektor Wolfrum. Die beiden Künstler krachten damals Kompositionen von Bach, dem Reger von jeder künstlerisch nahe stand, zu Gehör. Auch bei verschiedenen Wille-Kammermusikabenden gab uns Reger Proben seiner genialen Virtuosität am Flügel. Die Hallenser, die Reger so hohe künstlerische Genüsse verankern, werden ihm ein treues, heiliges Andenken bewahren, wie man es einem Manne wie Reger gebührt.

In der großen Berliner Kunstausstellung.

Auch im zweiten Kriegsjahre will die Berliner Kunst nicht feiern. Fünftlich wie in Friedenszeiten wurde die an Umfang wie an Wert den meisten ihrer Vorgängerinnen verwandte Ausstellung vor einem gelabenen Kreise eröffnet. Die einwandelnden Vertreter Bulgariens, trübsige, gebrauchte Gestalten von intelligentem Ausdruck in ihrer Anklamamen Uniform und um Ochenschnauz waren der Anziehungspunkt, unter den Künftlern und preiswürdigen Künstlern tauchten scharfgeprägte Profile auf und ehrwürdige weiße Bärte. Als Vorübergehender der diesjährigen Ausstellung verlas Max Schlichting grundsätzliche Bemerkungen, dann sagte der Kultusminister von Trost zu Sofa einige freundliche Worte an die Künstler

